

Das Konstrukt „Biografie“ aus tätigkeitstheoretischer Sicht und seine Bedeutung für eine Kritische Soziale Arbeit¹

1. Einleitende Bemerkungen

Wir gehen von folgenden Thesen aus:

1: Sozialarbeitswissenschaftliche Theorien, die sich kritisch verstehen, können nicht umhin, wenn sie eine kritische Praxis begründen wollen, dem entsprechende, klar umrissenen Menschenbilder, Gesellschaftstheorien sowie Überlegungen zur Verknüpfung beider zu entwickeln. Vor allem letztere halten wir für entscheidend.

2: das Konstrukt „Biografie“ könnte geeignet sein, eine solche Vermittlung zwischen Gesellschaft und Persönlichkeit, zwischen Sein und Bewusstsein zu leisten.

- In unserem Beitrag werden wir zunächst, stellvertretend für sich kritisch verstehende sozialarbeitswissenschaftliche Ansätze, Thierschs lebensweltorientierte Soziale Arbeit auf ihre theoretischen Prämissen untersuchen. Wir fragen: nach dem Menschenbild, dem Gesellschaftsverständnis und danach, ob und **wie** beide zueinander ins Verhältnis gesetzt werden. Anschließend werden die Konsequenzen der theoretischen Annahmen für die Praxis kritischer Sozialen Arbeit diskutiert.
- In einem zweiten Schritt stellen wir unser tätigkeitstheoretisches Menschenbild, Gesellschaftsverständnis und Biografie als Konstrukt der Vermittlung zwischen beiden vor und zeigen, wie dieser Ansatz gesellschafts- und Sozialpolitik-kritische Sozialen Arbeit begründen kann.

2. Lebensweltorientierte Soziale Arbeit (Hans Thiersch)

2.1. ganz kurze Geschichte der Entstehung und Rezeption des Ansatzes:

Mit dem Aufsatz „Alltagshandeln und Sozialpädagogik“ stellte Thiersch 1978 erstmals seine alltags- und lebensweltorientierte Sozialpädagogik vor, (auch als Gegenentwurf zu marxistischen Positionen der 1960er und 70er Jahre, vgl. z.B. Thiersch / Grunwald / Köngeter 2002:165; Füssenhäuser 2005:324), die, bis zum Ende der 1980er Jahren weiterentwickelt, eine ungeheure Popularität gewann. Spätestens mit dem Eingang des Ansatzes in den 8. Jugendbericht (Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit 1990) wurde er zu der Erfolgsgeschichte. Das erstaunt besonders, weil „Lebensweltorientierung“ so gar nicht zu der seit den 1990ern real stattfindenden Ökonomisierung Sozialer Arbeit zu passen scheint. Gründliche kritische Auseinandersetzungen mit dem Konzept gibt es kaum.

2.2. Das Gesellschaftsbild der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit: subjektorientierte Perspektive?

Lebensweltorientierte Soziale Arbeit bezieht sich mit ihrem Gesellschaftsbild auf unterschiedliche Traditionen, zum einen auf verschiedene „verstehende“ (mikrosoziologische) Ansätze (wie den symbolischen Interaktionismus: Schütz, Berger / Luckmann, Goffman u .a. und die kritische Alltagstheorie: Heller, Kosik, Bourdieu u.a.). Ihnen ist gemeinsam, Gesellschaft (da prinzipiell nicht als objektiv Gegebene erkennbar) von den Individuen her zu bestimmen: über subjektives Erleben vermittelt. Eine zweite theoretische Quelle bilden wissenschaftstheoretisch mit diesen Modellen inkompatible, erklärende, generalistische

¹ Vortrag von Dorothee Roer / Renate Maurer-Hein, gehalten bei der Jahrestagung des Netzwerks „Rekonstruktive Sozialarbeitsforschung“ am 10.12.2011, Hochschule Rhein-Main, Wiesbaden

Gesellschaftstheorien: zum einen Theorien der Postmoderne (besonders Becks Risikogesellschaft) mit den Topoi Enttraditionalisierung, Pluralisierung, Individualisierung, zum anderen Versatzstücke einer, die Modernisierungstheorien kritisch reflektierenden marxistische Perspektive (etwa die „Leistungs-, und/oder „Konkurrenzgesellschaft“ mit dem „Primat des Ökonomischen“. z.B. Thiersch 2002:18ff oder der „moderne Industriekapitalismus“, z.B. Thiersch / Grunwald / Köngeter 2002:166). Schließlich entwickelt Thiersch im Zusammenhang mit der Gerechtigkeitsthematik ein Verständnis vom Sozialstaat in der Postmoderne, das so weder in der marxistischen noch in Theorien der Postmoderne einen Raum hat („Der Sozialstaat, als wesenswidrige Konzession des Kapitalismus im Kapitalismus [...], beansprucht soziale Gerechtigkeit als Gerechtigkeit in den realen – materiellen und auch immateriellen - Ressourcen zu realisieren, nachdem formale soziale Gerechtigkeit in Bezug auf die Partizipation an Politik und die Stellung des Menschen im Rechtswesen schon früher realisiert worden waren [...]“ Thiersch / Grunwald / Köngeter 2002:166).

Seinen Anspruch, die(wissenschaftstheoretisch inkompatiblen) Positionen miteinander zu verbinden (vgl. z.B. Thiersch / Füssenhäuser 2001:1893), löst der Ansatz nicht ein. Widersprüche und Unklarheiten, die sich aus diesem Neben- und Gegeneinander ergeben, werden, soweit wir sehen, nicht diskutiert, wirken sich aber, wie wir zeigen werden, nachhaltig auf die Praxis der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit aus.

2.3. Das Menschenbild der lebensweltorientierten Sozialpädagogik: konsequent subjektorientiert?

Aus Thierschs hermeneutischen und phänomenologischen Denken resultiert ein subjektorientiertes Menschenbild. „Lebensweltorientierung [...] verweist so auf die Notwendigkeit einer konsequenten Orientierung an den Adressat/innen mit ihren spezifischen Selbstdeutungen und Handlungsmustern in den gesellschaftlichen und individuellen Bedingungen und den sich für sie daraus ergebenden Schwierigkeiten und Optionen.“ (Thiersch (mit Grunwald) 2002:129). Spezifizierend: Unter den Bedingungen der Postmoderne sei das Subjekt besonders herausgefordert, sich innerhalb widersprüchlicher Verhältnisse ständig (neu) zu entwerfen.

Der „[...] anstrengende Versuch der Vermittlung unterschiedlicher Erfahrungen und des Entwurfs der eigenen Linie in diesen Erfahrungen“ (Thiersch / Grunwald, Köngeter 2002:171), wird als permanente Gradwanderung beschrieben, als Bewegung in einer „Dialektik des Gelingenden und Verfehlten“ (Thiersch / Grunwald / Köngeter 2002:170). Anzustreben sei ein „gelingenderer Alltag“ (z.B. Thiersch / Grunwald / Köngeter 2002:164). Solche Begrifflichkeit verweist, über die subjektorientierte Perspektive hinaus, auf einen zweiten, generalistischen Blick auf individuelles Agieren (vgl. z.B. Thiersch 2009: 220ff), einen externen moralischen Maßstab des besser-schlechter, erfolgreich-weniger erfolgreich. Diese Zusatzannahme erklärt zwar, warum auch autonome Subjekte auf Hilfen angewiesen sein können (vgl. 2.5.), widerspricht aber der angestrebten, konsequent subjektorientierten Sicht. Ohne auf solche theoretischen Brüche einzugehen, hält der Autor an dieser Perspektive fest, die ihm unverzichtbar erscheint, einmal, weil Menschen immer, besonders aber in der Postmoderne, Moral als Steuerungsinstrument bräuchten, zum anderen, weil der zunehmend alternativlosen Moral der Marktzwänge eine allgemeine Moral, die auf Gerechtigkeit, Partizipation, ein menschenwürdiges Leben usw. ziele, entgegengesetzt werden müsse (vgl. Thiersch 2009:229).

Subjekte im Lebensweltansatz treten vorrangig (vor allem im Kontext der Thematik postmodernen Alltags) als Planungsstrategen auf, die „Identität konstruieren“, „sich

entwerfen“, „Lebensräume inszenieren“, als Rollenspieler auf Bühnen agieren. Heinz beschreibt diese Sicht auf den Lebenslauf als „Biographie als Transformation des Selbstkonzepts“ und merkt kritisch an: „Dieses Modell des selbstständigen Individuums spiegelt die gesellschaftlichen Marktprozesse, die einen planvollen und selbstbewussten Akteur verlangen, der in einem Supermarkt der Optionen die besten Angebote kostengünstig auswählt“ (Heinz 2000:175). Indem er sich dabei der gesellschaftlich zur Verfügung gestellten Mittel bedient, reproduziert er die Verhältnisse, innerhalb derer er agiert. Statt der von Thiersch hervorgehobenen Kreativität und protestative Energie selbstständiger und selbstbemächtigter Individuen finden wir eher ihre Beschränkung auf „das Gegebene und Machbare“ (Treptow, in Simon 2011:7).

Auf ein Zweites macht Heinz in diesem Zusammenhang aufmerksam: „In dem Maße, wie industrialisierte Dienstleistungsgesellschaften Selbststeuerung und Flexibilität fördern, prämiieren ihre Institutionen solche Individuen als kompetent, autonom und innovativ, die in der Lage sind, selbständig und unter Nutzung gesellschaftlicher Regeln und Ressourcen ihren Lebenslauf zu gestalten. Andererseits werden Menschen, denen die Kompetenz zur Selbststeuerung und Selbstwirksamkeit fehlt, als beratungsbedürftig, da inkompetent in ihren Lebensentscheidungen, betrachtet“ (Heinz 2000:175). Wenn die Rollenspieler in erfolgreiche und weniger / nicht erfolgreiche unterschieden werden (vgl Thiersch / Grunwald / Köngeter 2002:170), stellt sich die Frage, wie es um die Selbsttätigkeit und Selbstbemächtigung der zweiten Gruppe bestellt ist, dazu mehr unter 2.5. (Konsequenzen für die Praxis Sozialer Arbeit).

Thiersch beschreibt diese nicht (ausreichend)Erfolgreichen (die „klassischen“ Zielgruppen Sozialer Arbeit) die „[...] an den von Überforderungen und Ausgrenzungen bedrohten Rändern der Gesellschaft“ (Thiersch 2002:35) gelegentlich auch als das arme, ausgegrenzte Drittel. Ob den verbleibenden zwei Dritteln aus seiner Sicht der Alltag gelingt oder nicht, ist nicht eindeutig zu beantworten: einerseits finden sich Hinweise darauf, daß er sie angestrengt aber erfolgreich agieren sieht (z.B. Thiersch / Grunwald /Köngeter 2002:170f), andererseits stellt Thiersch fest, daß auch sie, die „[...] mit den normalen Belastungen heutiger schwieriger Normalität“ (Thiersch 2002:35) zu kämpfen hätten, der Unterstützung bedürfen, d.h. nur begrenzt selbsttätig und selbstermächtigend sind. Mit diesem Menschenbild ist Soziale Arbeit tatsächlich in der Mitte der Gesellschaft angekommen (Thiersch 2002:35f) „Sozialarbeit für alle!“.

Eine letzte kritische Anmerkung zum Menschenbild der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit: Während die je aktuellen Auseinandersetzung der Subjekte mit postmodernen Herausforderungen in dem Ansatz eine wichtige, allerdings mehrdeutige, Rolle spielt, wird der Prozess, der historische Blick auf solche Erfahrungen, eher am Rande behandelt, angedeutet etwa in dem Konzept der „Routinen“ (nach Kosik 1967: des „Pseudokonkreten“). In dem Aufsatz von Thiersch / Grunwald / Köngeter findet sich zudem, unter Verweis auf das Konstrukt „Lebenslauf“, ein allgemein gehaltener Hinweis auf die Geschichtlichkeit menschlichen Wesens: „Indem Menschen im Lebenslauf durch verschiedene dieser Lebensfelder hindurchgehen, bewegen sie sich im Neben- und Nacheinander unterschiedlich profilierter lebensweltlicher Erfahrungen. Diese kumulieren sich im Lebenslauf, sie steigern und ergänzen sich, können sich aber auch blockieren und in Verletzungen und Traumatisierungen verhärten“ (Thiersch / Grunwald / Köngeter 2002:170). „Typische“ Züge von Akteur_innen, wie der Eigensinn“, als Ergebnis von „Kumulierungen“ verstanden, erhalten damit eine lebensgeschichtliche Beliebigkeit.

2.4. Lebenswelt / Alltag: die Schnittstelle zwischen Gesellschaft und Individuum?

Lebenswelt nach Thiersch / Grunwald /Köngeter (2002:169ff) ist

1. erfahrene Wirklichkeit (zeitlich, räumlich, sozial, kulturell) der individualisierten Individuen, ist
2. zugleich ein „normativ-kritisches“ Konzept (Lebenswelt als Ort des Widerspruchs zwischen einengenden Routinen und befreienden, solidarischen Perspektiven (vgl. auch Thiersch 2009:52f). Hier stellt sich die Frage, wo diese Widersprüche angesiedelt sind und wie sie in die Erfahrungswelt der Subjekte gelangen.
3. Schließlich sei Lebenswelt „[...] ein historisch und sozial konkretes Konzept. Erfahrene Wirklichkeit ist [...] die Schnittstelle von Objektivem und Subjektivem, von Strukturen und Handlungsmustern“ (Thiersch / Grunwald, Köngeter 2002:170). Heutet sei diese Lebenswelt (objektiv!?) bestimmt durch Strukturelemente der postmodernen Gesellschaft. Wie die Vermittlung zwischen beiden Perspektiven zu denken ist, läßt der Autor offen

Das Konzept „Lebenswelt“ will die Ebenen Subjektivität – Objektivität, Individuum – Gesellschaft miteinander verbinden, tatsächlich werden aber, weil diese Verbindung nicht geleistet wird, verschiedene wissenschaftstheoretisch inkompatible Lebenswelten konstruiert, die beziehungslos nebeneinander stehen.

Zusammenfassend: Wir finden im Menschenbild wie im Gesellschaftsverständnis des Lebensweltansatzes das Nebeneinander von universalistischen und subjektivistischen Perspektiven, deren Verhältnis zueinander theoretisch nicht geklärt ist. Das Konstrukt Lebenswelt, als Schnittstelle zwischen beiden gedacht, ist seinerseits charakterisiert durch eben diese ungeklärte Addition inkompatibler Denkmodelle. Im Folgenden diskutieren wir, welche Konsequenzen eine solche theoretische Melange für die Praxis der Sozialen Arbeit hat.

2.5. Konsequenzen für die Praxis Sozialer Arbeit

Lebensweltorientierte Soziale Arbeit wird (vgl z.B. Füssenhäuser / Thiersch 2001:1893) seit dem Achten Jugendbericht durch folgende (von Publikation zu Publikation leicht variierende) „Strukturmaxime“ charakterisiert: „Prävention“, „Niedrigschwelligkeit“ (auch „Alltagsnähe“), „Regionalisierung“ (auch „Dezentralisierung“), „Vernetzung“ (in einigen Veröffentlichungen als Aspekt von Dezentralisierung), „Integration“ (auch „Normalisierung“), und „Partizipation“ (auch „Mitbestimmung“ oder „Demokratisierung“). Diese Maxime sollen bewirken, daß lebensweltorientierte Soziale Arbeit ausschließlich bei den Subjekten ansetzt, sie ernst nimmt in ihrer Selbsttätigkeit und Selbstzuständigkeit. Allerdings: „Die Unterstellung [...] von Selbsttätigkeit und Selbstzuständigkeit dürfe nicht idealisierend praktiziert werden. Vielmehr müsse sie mit dem Mut einhergehen, Schwierigkeiten und Ausweglosigkeiten zu sehen, zu benennen und anzugehen“ (Thiersch 2002:42) Das heißt doch: Soziale Arbeit scheint neben der erklärten Zielsetzung sich an nichts anderem als an den Erfahrungen, Bedürfnissen, Projekten der Subjekte zu orientieren, einen weiteren Maßstab in der Tasche zu haben: das Wissen darum, wie Scheitern aussieht.

Lebensweltorientierte Soziale Arbeit, ausgehend von dieser Orientierung, zielt auf zweierlei:

- Zum einen gehe es um die „Gestaltung von [...] Lernprozessen für Gruppen und Individuen“ (Thiersch 2002:34). „Soziale Arbeit ist im Sozialstaat zuständig für [...] Aufgaben der Unterstützung und Hilfe in Problemen der Entwicklung von und des Lernens für Lebenskompetenzen [...]“ (Thiersch 2002:34). Dabei gelte es „[...] den Anspruch der Sozialen Arbeit festzuhalten, aus den Möglichkeiten und Interessen des Subjekts her zu agieren“ (Thiersch 2002: 43 (**steht wirklich wörtlich so da!!**)). Offen bleibt, wie eine „Gestaltung von Lernprozessen FÜR ...“ mit der strikten Orientierung

an den persönlichen Perspektiven der Nutzer_innen einhergehen kann. Dieses ungelöste Problem scheint uns ein Einfallstor für alle möglichen Varianten von, in Thiersch Sinn missverstandenen, „Lebensweltorientierungen“. Die „offene Flanke“ lebensweltorientierter Sozialer Arbeit wird durch die Annahme einer externen moralischen Meßlatte für das Handeln der Betroffenen und der Professionellen (die „moralische Kasuistik“) keinesfalls geheilt, sie tritt dadurch nur deutlicher in Erscheinung.

- Zum zweiten ziele lebensweltorientierte Soziale Arbeit auf die „Gestaltung von Lebensräumen“ (Thiersch 2002:34). Deshalb mische sie sich auch, parteilich, im Interesse ihrer Zielgruppen, in die Gestaltung der Rahmenbedingungen ihrer Lebenswelten ein. Diese Bestimmung bleibt allerdings inhaltlich blaß: wann soll wie, durch wen, mit welcher Stoßrichtung, eingegriffen werden? Die einzige Konkretisierung erfährt das Konstrukt „parteiliche Gestaltung von Lebensräumen“ durch seine Verknüpfung mit dem Thema sozialer Gerechtigkeit. (Zum „Selbstanspruch unserer Gesellschaft auf soziale Gerechtigkeit“ (Thiersch / Grunwald / Köngeter 2002:116), sozusagen einer Gerechtigkeitspflicht des Sozialstaats: vgl.2.2.) Nach Thiersch konkretisiert Soziale Arbeit „[...] ihre Aufgabe, soziale Gerechtigkeit in Lebensverhältnissen zu ermöglichen, in Bezug auf die Brüche, Krisen und Belastungen heutiger lebensweltlicher Erfahrungen“ (Thiersch 2002:35. “In der Neugestaltung des Sozialen hat Soziale Arbeit ihren angestammten Platz als Repräsentantin [...] des Willens zur sozialen Gerechtigkeit im modernen Sozialstaat.“ (Thiersch 2002:26) Wie aber legitimierte und gestaltete Soziale Arbeit ihr parteiliches Handeln, wenn die von Thiersch angenommene Gerechtigkeitspflicht des Sozialstaats gar nicht existierte, weil der so angenommene Sozialstaat nicht (mehr) existierte?

Zusammenfassend: weder läßt sich aus dem Ansatz widerspruchsfrei ableiten, wie individuelle Hilfe konsequent lebenswelt- d.h. Nutzer_innenorientiert zu gestalten wäre, noch klärt er, wie sozialarbeiterisches Eingreifen in gesellschaftliche Strukturen passieren kann und wie es zu begründen sei. In dieser Uneindeutigkeit scheint er sich als theoretische Begründung für ganz unterschiedliche Strategien Sozialer Arbeit zu eignen.

Diese Uneindeutigkeit thematisiert zum Beispiel Kraus (2011). Er sieht sie in der Unschärfe des Begriffs Lebenswelt begründet und schlägt zur Lösung des Problems vor, „Lebenswelt“ als „unhintergebar subjektive Wirklichkeitskonstruktion eines Menschen“ (Kraus 2011:11) von „Lebenslage“ als den „materiellen und immateriellen Lebensbedingungen eines Menschen“ (Kraus 2011:11) zu unterscheiden. Lebenslage und Lebenswelt sieht der Autor miteinander verknüpft, insofern die Subjekte ihre Lebenswelt unter den Bedingungen der Lebenslage konstruierten. Soziale Arbeit an der „Lebenswelt“ zu orientieren, bedeutet in diesem Denken zum einen, die Unhintergebarkeit individueller Lebensentwürfe zu respektieren und zum anderen durchaus, Unterstützung anzubieten für zur Bewältigung widriger Lebenslagen. Wie das konkret aussehen soll, bleibt aber offen, da Kraus festhält, daß Lebenslagen weder objektiv erfassbar seien, noch gesicherte Informationen über die Lebenswelt des Menschen böten. Damit wird streng genommen, der Anspruch Betroffener auf jede Art sozialarbeiterischer Unterstützung (damit die Postulierung der Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit von Sozialer Arbeit überhaupt) aufgegeben. Insofern erweist sich diese konstruktivistische Re-Interpretation des Thiersch'schen Ansatzes nicht als Lösung des beschriebenen Dilemmas.

Einen anders gelagerten Versuch, Uneindeutigkeit und Widersprüchlichkeit des Lebensweltansatzes aufzuheben, unternimmt Maria Bitzan. Sie geht davon aus, daß es in dem

Konzept eine Unschärfe gibt (die die Autorin leider nicht ausführt), weshalb seine politische Brisanz nie ausbuchstabiert worden, die Rezeption „schon immer in alle Richtungen offen“ (Bitzan 2000: 336) gewesen sei. Zwar sei der Lebensweltansatz durchaus emanzipatorisch, indem er „[...] sich kritisch mit den herrschaftlichen Vorgaben, Zumutungen und Funktionalisierungen an die Subjekte [...] auseinandersetzt“ (Bitzan 2000:338). Was der Autorin aber zu fehlen scheint (ohne daß sie das ausdrücklich benennt), ist eine Perspektive auf verdeckte Zusammenhänge zwischen Subjektivität und gesellschaftlichen Determinanten, „ein differenzierter und gebrochener Umgang mit Deutungsmustern, mit Subjektivität“ (Bitzan 2000:339). Um den zu ermöglichen, empfiehlt sie eine konfliktorientierte Radikalisierung des Lebensweltansatzes, „Das Aufsuchen von Widersprüchen in den Erfahrungen der Subjekte und in den Anforderungen an sie ist [...] entscheidend a) als Erkenntnisquelle für das Verstehen von Lebenswelt und b) als Ansatzpunkte, um Konfliktverhältnissen und Konfliktquellen auf die Spur zu kommen und sie[...] bearbeitbar zu machen“ (Bitzan 2000:339). Mainstream-Sozialarbeit dem gegenüber praktiziere genau das Gegenteil, zerreiße die Widersprüche, in der Regel durch Reduktion auf die Subjektseite, und funktionalisiere so „die ehemals als Gegenperspektive eingeforderten Subjektorientierung“ (Bitzan 2000:.....) „als neues Passungsmodell für eine Soziale Arbeit der Befriedung angesichts zunehmender gesellschaftlicher Spaltungen“ (Bitzan 2000:336). Deren Ziel: „Nicht mehr Homogenisierung und Integration, sondern Schaffung der möglichst konfliktlosen Akzeptanz eines Lebens in Differenz und Mangel ist die Aufgabe [...]“ (Bitzan 2000:342).

Die Interpretation des Missbrauchs des Konstrukts Lebenswelt als seiner Konstruktion geschuldet, beschreibt unserer Meinung nach ein grundlegendes Problem dieses Ansatzes. Allerdings wünschten wir uns, die Kritik würde einen Schritt weiter gehen: wir stimmen Maria Bitzan zu, wenn sie festhält, eher andeutet, Thiersch, präzisiere, was er als dialektische Beziehung zwischen Subjektivität und gesellschaftlichen Prozessen beschreibe, nicht als Vermittlung von Widersprüchen. Allerdings vermischen wir überhaupt eine Klärung der Beziehung zwischen beiden analytischen Ebenen.

Thiersch erklärt das Phänomen der weitgehend beliebigen „Nutzung“ des Lebensweltansatzes als eine Art Missbrauch. „Lebensweltorientierte Soziale Arbeit wird allzu oft nur als Titel genommen, um Veränderungen, Bewegungen und Verschiebungen zu bezeichnen, ohne daß sie mit den Maximen und Intentionen von Lebensweltorientierung wirklich verbunden werden. Lebensweltorientierung erscheint dann als Passepartout für die unterschiedlichsten und beliebigsten Arbeitskonzepte“ (Thiersch / Grunwald / Köngeter 2002:161). Er beklagt Verkürzungen und Fehlinterpretationen, das Übergehen der im Ansatz angelegten dialektischen Spannung und kritischen Intention (vgl Füssenhäuser / Thiersch 2001:1894) und möchte diesem Missbrauch durch „notwendige Ergänzungen“ (Füssenhäuser / Thiersch 2001:1894) einen Riegel vorschieben. Wir hoffen gezeigt zu haben, daß das nur gelingt, wenn in dem Modell einige theoretische Lücken geschlossen werden. Wie das aussehen kann, werden wir im Folgenden vorstellen.

3. Bürgerliches Denken und der Widerspruch von Individuum und Gesellschaft

Die im Lebensweltansatz diagnostizierte Ungeklärtheit der Beziehung von subjektiven und objektiven Perspektiven scheint uns typisch für bürgerliches Denken: Individuum und Gesellschaft, den Einzelnen und die Gruppe, das Psychische und das Soziale jeweils als getrennt und gegensätzlich zu begreifen (vgl. im Folgenden dazu Roer 2010:55ff). Aus historisch-materialistischer Sicht erklärt sich diese Tatsache aus der gesellschaftlichen Funktion von Subjekt- und Sozialwissenschaften im Kapitalismus, nämlich, eine theoretische Begründung der Universalität bürgerlicher Existenzweise und der Struktur bürgerlich-

kapitalistischer Gesellschaft zur Verfügung zu stellen (vgl. z.B. Bernal 1978a, 1978b; Tomberg 1971, 1973).

In dieser Funktion rekonstruieren sie Grundannahmen bürgerlicher Ideologie als wissenschaftliche Diskurse und reproduzieren sie auf diese Weise: in der Deutung der Subjekte als ihrem Wesen nach freie, autonome, (ungesellschaftliche) Persönlichkeiten und Privateigentümer von Produktionsmitteln und in der Propagierung der Gesellschaft als einem, den Menschen uneigentlichen, Ort des Äquivalententauschs von Gebrauchswerten, dem lediglich eine Vermittlungsfunktion zwischen den freien, produzierenden Akteuren zukommt.

Mit solchen Interpretationsrastern werden vor allem zwei, im Zuge der Fortentwicklung der bürgerlichen Gesellschaft zunehmend »anstößige« Tatbestände dethematisiert (vgl. Tomberg 1971, S. 468ff.).

Das ist zum einen das Faktum, dass die unterstellte Autonomie der bourgeoisen Privateigentümer von Anbeginn eine Fiktion war. Da die Eigentümer als Warenproduzenten immer darauf angewiesen waren (und sind), auf dem Markt miteinander in Beziehung zu treten, waren (und sind) sie nie wirklich frei, autonom, unabhängig, sondern eingebunden in Netzwerke, gesellschaftlich determiniert. Die Konstruktion des Menschen als autonom und prinzipiell frei und das Verständnis von Freiheit“ [...] als Verwirklichung eines wesensmäßigen Seins, das jedes Individuum [...] schon immer in sich trägt, so daß gesellschaftliche Bindung nur immer als Zutat, Zwang oder lästige Äußerlichkeit erscheint [...]“ (Tomberg 1973, S. 119), sind in besonderer Weise geeignet, einerseits Besitz, Privilegien und Chancen des Bürgertums als selbst erworben zu legitimieren („jeder ist seines Glückes Schmied“) und zum anderen der Frage nach der unterschiedlichen Verfügung der Subjekte über Mittel (z.B. Produktionsmittel) und den damit verbundenen unterschiedlichen Chancen, auf dem Markt zu agieren, auszuweichen. Zugleich erschweren oder verunmöglichen sie die Deutung des Psychischen als gesellschaftlich und historisch bestimmt.

Zum anderen wird durch die bürgerliche Fassung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft die Tatsache systematisch ausgeblendet, daß sich zugleich mit der Entstehung der bürgerlichen eine neue Klasse herausbildete, die über keinerlei Produktionsmittel verfügte als ihre Arbeitskraft, die dieses Arbeitsvermögen Tag für Tag an andere Privateigentümer verkaufen musste und unter diesen Bedingungen ein Leben lebte, das nur graduell von dem der antiken Sklaven verschieden war. Für die Angehörigen dieser neuen Klasse hatte (und hat) das bürgerliche Menschenbild keine Deutungsrelevanz. Im Beharren auf dessen Universalität exkludieren bürgerliche Sozialwissenschaften systematisch die Lebenswelten und Lebensweisen der Ausgebeuteten, Armen, Ausgegrenzten. Ihre Existenz kann verschwinden hinter dem Bild des freien, autonomen Subjekts. Zugleich wird die Frage nach den Gründen einer solchen systematisch unterschiedlichen Verteilung von Lebenschancen ausgeklammert. Debatten über Ungleichheit, Unfreiheit und Nichtbrüderlichkeit, anders formuliert über Klassengesellschaft, über Macht und Herrschaft, schließlich über die Legitimität der Verhältnisse, können so denn auch nicht Gegenstand des wissenschaftlichen Diskurses werden.

Mit Hilfe der Konstrukte vom freien, autonomen Individuum und der Gesellschaft als Agora gelingt es den bürgerlichen Subjekt- und Sozialwissenschaften also einerseits, die gesellschaftlichen Verhältnisse zu legitimieren. Andererseits beschneiden diese Deutungsmuster selbst ganz erheblich ihre Erkenntnismöglichkeiten. So entsteht zwangsläufig eine Blindheit für die konkreten materiellen, sozialen, rechtlichen, kulturellen Lebenswelten

der Subjekte, für die Strukturen gesellschaftlicher Ungleichheit sowie deren Absicherung durch Macht und Herrschaft.

Kehren wir nach diesem Exkurs zurück zu dem Lebensweltansatz. Wir stellen fest, er entspricht strukturell weitgehend dem bürgerlichen Diskurs über Persönlichkeit und Gesellschaft: sein Menschenbild reproduziert das autonome (wenn auch nicht freie, weil durch postmoderne Zumutungen schwer belastete) Individuum, das sich als Rollenspieler oder Manager seiner selbst auf dem Markt behauptet. Die Gesellschaft bietet Chancen oder verweigert sie. Diese postmoderne „Agora“ wird von Thiersch weniger, wie es bis ins 20. Jahrhundert üblich war, als Ort der Möglichkeiten gesehen, sondern eher als einer der Verunmöglichung. Sein Modell einer Gesellschaft, die “irgendwie“ einen Rahmen begibt, in dem „irgendwie“ Ressourcen verteilt werden (nicht einmal Plätze / Positionen zugewiesen werden), ist aber das bürgerliche.

Der Lebensweltansatz wird deshalb die oben angesprochene Blindheit bürgerlichen Denkens teilen. Um dies zu vermeiden, ergänzt Thiersch sein theoretisches Grundmuster durch einige Facetten, unter anderem die Themen soziale Ungleichheit und soziale Gerechtigkeit. Da sie aber weder systematisch aus einem stimmigen Gesellschaftsmodell abgeleitet, noch mit seinem Menschenbild vermittelt sind, bleiben sie Accessoires des Ansatzes, jederzeit bei Bedarf zu vernachlässigende Größen. Im Folgenden stellen wir eine Position vor, die sich bemüht, Mensch und Gesellschaft in einem dialektischen Verhältnis zu bestimmen und so der Komplexität individueller und sozialer Wirklichkeit eher gerecht zu werden.

4. Biografie-Arbeit: eine theoretische Fundierung kritischer Sozialer Arbeit

4.1. Das Menschenbild in der Biografie-Arbeit: Tätigkeit als Prinzip der Vermittlung von Individuum und Gesellschaft

Ausgangspunkt unserer Überlegungen ist Leontjevs Konzept der Tätigkeit (als **die** Schlüsselkategorie seiner Subjekttheorie). Tätigkeit in ihrer Grundform ist zunächst immer äußere Tätigkeit, die auf einen (äußeren) Gegenstand zielt. Der tritt in ihr in dreifacher Weise in Erscheinung: erstens, „[...] indem er sich die Tätigkeit der Subjekte unterordnet und umgestaltet und [zweitens] als Abbild des Gegenstands, als Produkt der psychischen Widerspiegelung seiner Eigenschaften, die nur durch die Tätigkeit des Subjekts erfolgt und auf andere Weise nicht verwirklicht werden kann“ (Leontjev 1979, S. 86). Drittens tritt der Gegenstand auf als der, auf den sich die Tätigkeit richtet. Indem er in diesem Prozess transformiert wird, „[...] geht die psychisch gesteuerte Tätigkeit des Subjekts in eine ‚ruhende Eigenschaft‘ (Marx) ihres objektiven Produkts über“ (Leontjev 1979, S. 88). In jeder seiner Tätigkeiten greift das Subjekt also immer verändernd in die Welt ein und verändert damit zugleich sich selbst.

Tätigkeit ihrer Grundstruktur nach als gegenständlich zu bestimmen, heißt aber nicht, das Konstrukt vulgär-materialistisch eng zu führen. Da die Gegenstände, mit denen mensch sich auseinandersetzt, in der Regel gesellschaftlich produziert und vermittelt sind, ist die gegenständliche zugleich auch die gesellschaftliche Natur von Tätigkeit. Wygotski konkretisiert: Spezielle soziale Qualität gewinnt die gegenständliche Tätigkeit zusätzlich durch zweierlei. Erstens hat jede Tätigkeit eine instrumentelle Struktur, hat Werkzeugcharakter. In ihr werden die geronnenen Erfahrungen vorangegangener Generationen mit dem betreffenden Gegenstand aktiviert. Indem sich das Subjekt im Erlernen der Tätigkeit diese Erfahrungen aneignet, verbindet es sich gleichsam mit der gesamten Menschheit. Zweitens sind alle Tätigkeiten verortet im System sozialer Wechselwirkungen.

Alle höheren, spezifisch menschlichen Prozesse bedürfen, damit sie realisiert werden können, der Interaktion und Kommunikation. D.h. sie sind zunächst zwischenmenschliche Verfahren. Erst später, wenn sie vom Individuum selbständig vollzogen werden, verlieren sie ihre äußere Form und verwandeln sich in (intra-)psychische Strukturen (vgl. Wygotski in Leontjev 1979, S. 96f.).

Das Verhältnis zwischen dem tätigen Subjekt und den Gegenständen, auf die sich seine Tätigkeit richtet, beschreibt Leontjev auch als „[...] Prozess, in dem die wechselseitigen Übergänge zwischen den Polen ›Subjekt – Objekt‹ verwirklicht werden“ (Leontjev 1979, S. 83). Dieses Verständnis setzt die Entgegensetzung von äußerer, ausgedehnter Welt versus einer Welt der inneren Erscheinungen und Bewusstseinsprozesse, die Entgegensetzung von Individuum und einer es umgebenden materiellen und sozialen Welt, außer Kraft. Es „[...] schafft Platz für eine andere Sicht: auf der einen Seite die gegenständliche Realität und ihre ideellen verwandelten Formen [wie Sprache, wissenschaftliche, künstlerische Produkte usw.], auf der anderen Seite die Tätigkeit des Subjekts, die sowohl äußere als auch innere Prozesse enthält“ (Leontjev 1979, S. 99). Psychisches wird begriffen als eigene Qualität, als „[...] ‚Neubildung‘, [...] die in den Lebensbeziehungen des Individuums infolge der Umgestaltung seiner Tätigkeit geformt wird“ (Leontjev 1979, S. 165). Entsprechend diesem Denken kann auch „[...] jenes geheimnisvolle ‚Persönlichkeitszentrum‘, das wir ‚Ich‘ nennen, [...] nicht im Individuum, nicht unter seiner Haut, sondern in seinem Sein“ (Leontjev 1979, S. 217) liegen. Persönlichkeit „[...] gilt als das, was der Mensch aus sich macht, indem er sein *menschliches* [kursiv im Original, R.M-H./D.R.] Leben bewältigt“ (Leontjev 1979, S. 213).

4.2. Biografie als Prozess und Resultat von Tätigkeit

Biografie begreifen wir, orientiert an Leontjev als das Resultat permanenter „[...] Transformation des Subjekts [...], die sich aus der Selbstbewegung seiner Tätigkeit im System der gesellschaftlichen Beziehungen [...]“ (Leontjev 1979, S. 173) ergibt. Prozessual lässt sich das auch als permanente, fortschreitende Konstruktion und Rekonstruktion der eigenen Persönlichkeit, Identität deuten (doing biography). Je weiter diese Entwicklung fortschreitet, desto mehr wird der Mensch zum „biografischen Akteur“ (Heinz 2000), wirkt die eigene Geschichte als Sozialisationsagent (vgl. Hoerning 1989: 161). Da Selbstsozialisation lebensgeschichtlich zunehmend an Struktur, an Kohärenz, gewinnt, wird Biografie auch mehr und mehr zu einer Identität stiftenden Instanz, zugleich aber auch zu einem „Wegweiser“ zukünftiger Entwicklung. So gesehen wird fortschreitend immer weniger „alles möglich“; möglich wird mehr und mehr, was biografisch stimmig ist.

4.3. Das Gesellschaftsbild des Ansatzes: Leben in einer Klassengesellschaft

Dem skizzierten Menschenbild korrespondiert eine historisch-materialistische Theorie der Gesellschaft, will sagen, eine Theorie,

- die die reale (materielle) Produktion und Reproduktion des Lebens zum Ausgangspunkt ihrer Analysen macht.
- die damit gesellschaftliche Strukturen sozialer Ungleichheit ebenso fassen kann,
- wie die Komplexität horizontaler Differenzierungen in der globalisierten Welt,
- die eine historische Perspektive beinhaltet, gesellschaftliche Veränderungen beschreiben (und erklären?) kann
- und schließlich den Rahmen abgibt für eine dialektische Deutung des Zusammenhangs von Individuum und Gesellschaft.

Diese Anforderungen sehen wir in marxistischen Ansätzen erfüllt (z.B. Hirsch 1998; Butterwege 2011). Ihre Relevanz für die wissenschaftliche Deutung gesellschaftlicher Zusammenhänge scheint aktuell wieder unstrittig.

4.4. Relevanz der theoretischen Annahmen für Soziale Arbeit

4.4.1. Für die Sicht auf die Nutzer_innen: Im Unterschied zur Deutung Sozialer Arbeit als Dienstleistung gehen wir davon aus, daß die Funktion der Profession nur im Rahmen einer Theorie der kapitalistischen Gesellschaft bestimmt werden kann. Das heißt auch, daß sie sich nach wie vor (und heute wieder vermehrt) auf die „klassischen“ Zielgruppen bezieht. Diese Annahme stellt spezifische Anforderungen an die Theoriebildung.

In unserem Ansatz werden Tätigkeit und Persönlichkeit (von ihrem Ursprung her) immer als gegenständlich gedacht. Wer sie verstehen will, muß die Bedeutung materieller Qualität der Lebenswelten für Gewordensein und Identität biografischer Akteur_innen sehr ernst nehmen. Das heißt auch: biografisches Handeln findet immer innerhalb von Strukturen sozialer Ungleichheit statt (vgl. z.B. Heinz 2000: 176ff). In der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft definieren sie sich in erster Linie über die Determinanten Schicht und Klasse, die allerdings nie direkt, sondern in vielfachen sozialen, kulturellen, psychischen usw. Brechungen als Bedingungen von Aneignung und Vergegenständlichung im Leben der Subjekte wirken.

Aktuell bewirkt die Globalisierung einen radikalen gesellschaftlichen Umbau (z.B. Hirsch 1998). Folgen neoliberaler Modernisierung sind Pauperisierung (z.B. Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2008; Butterwegge 2005: 16ff.; Butterwegge/Klundt/Zeng 2005: 42ff.), Entsolidarisierung und soziale Polarisierung und Entdemokratisierung (vgl. Butterwegge 2011:...), Prozesse, die die Lebenswirklichkeit von immer mehr Menschen bestimmen (z.B. Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2008; Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung 2005). Indem sich die Einzelnen in die ihnen zugewiesenen unterprivilegierten, marginalen materiellen, kulturellen, sozialen Verhältnisse hineinarbeiten, eignen sie sich mit der Entwicklung ihrer selbstsozialisatorischen Muster, Identitätswürfe und Bewältigungsstrategien auch diese gesellschaftlichen Verhältnisse an. Biografische Akteur_innen sind insofern also immer Expert_innen ihrer Lebenswelt und ihres Lebens am Rande der Gesellschaft.

Dem scheint die Tatsache zu widersprechen, daß solche Expert_innen als Hilfesuchende oder Bedürftige im Feld Sozialer Arbeit auftreten, also als gescheiterte Expert_innen? Ja und Nein. Ausgangspunkt des Versuchs einer Lösung des angedeuteten Dilemmas aus historisch-materialistischer Sicht bleibt die Einschätzung gesellschaftlicher Arbeitsteilung (körperliche versus geistiger Tätigkeit) und der Trennung der großen Mehrzahl der Produzenten von den Produktionsmitteln sowie der (durch die Entwicklung des Privateigentums bedingten) ökonomischen Entfremdung als entscheidend für das Verständnis von Menschen als biografischen Akteuren. In der kapitalistischen Gesellschaft erfährt das Subjekt Entfremdung als das Auseinandertreten von Verhältnissen und Verhalten. Aneignung des gesellschaftlichen Erbes und Vergegenständlichung der subjektiven Wesenskräfte sind unter diesen Bedingungen generell nur bruchstückhaft, fragmentiert und widersprüchlich möglich (vgl. z.B. Hahn 1977: 690ff., 1974: 121ff.; Ottomeyer 1976: 70ff.). Für die Menschen in den untersten sozialen Positionen gilt das in besonderer Weise. Zum einen sind sie in viel stärkerem Maße als Angehörige höherer Schichten mit den Härten des Klassenalltags konfrontiert. Ihr Leben ist zum anderen in einer besonders scharfen Form von den Antagonismen der bürgerlichen Gesellschaft geprägt. Das betrifft vor allem die Widersprüche zwischen erlebter und gedauter Wirklichkeit (bei Leontjev 1979: 144ff. gefasst als Widersprüche zwischen persönlichem Sinn und gesellschaftlicher Bedeutung). Persönliches ‚Scheitern‘ unter solchen Bedingungen lässt sich dann deuten als Kapitulation gegenüber Problemlagen, die im Sinne der Überwindung der Widersprüche individuell nicht konstruktiv lösbar sind oder scheinen: auch Artisten in der Zirkuskuppel sind gelegentlich ratlos.

Relevant für sozialarbeiterische Praxis ist weiter das **Ressourcenverständnis**, das aus diesem Denken resultiert: Ressource wird nicht verkürzt auf irgendwelche persönlichen Stärken, Fähigkeiten oder Kompetenzen. Ressourcenorientierung heißt für uns, Menschen als biografische Akteur_innen wahrzunehmen, ihre Tätigkeit als einen ständigen aktiven Prozess gleichzeitiger (psychischer) Aneignung von Welt und der Vergegenständlichung menschlicher Wesenskräfte (vgl. Leontjev 1971: 230ff.), in dem das Subjekt sich kontinuierlich selbst entwickelt und zugleich verändernd in seine Lebenswelt eingreift. „Biografie als Ressource“ ist ein Konstrukt, das in besonders Weise geeignet ist, die aktuellen gesellschaftlichen Anforderungen an den Einzelnen widerzuspiegeln: in Zeiten radikaler Enttraditionalisierung und Individualisierung sind Menschen heute mehr denn je gefordert, Akteure ihrer eigenen Biografie zu sein und zu werden.

4.4.2.: für die Sicht auf die eigene Profession und Professionalität: Die Konsequenzen für das Selbstverständnis Sozialer Arbeit liegen auf der Hand: sie kann sich nicht mehr darauf zurückziehen, „Psychoziale Lebenshilfe“ (Pfaffenberger 1966:XV) zu sein. Biografie-Arbeit schließt notwendig die Thematisierung der gesellschaftlichen Bedingungen problemhafter Lebenslagen und Lebensweisen ein. Sie verweigert sich zum Beispiel individualisierenden Erklärungen und Zuschreibungen von Verantwortung. Zugleich ist Soziale Arbeit gefordert, die sozialpolitischen und institutionellen Bedingungen des eigenen professionellen Handelns zu reflektieren und zu verändern. „Dort, wo sich Soziale Arbeit auf ihre ökonomischen Grundlagen und sozioökonomischen Problematiken sowie historische Formen der Armutsbekämpfung zurückbesinnt, wird sie privatisierte Nöte in öffentliche Debatte umwandeln, die Bildung lokaler Gemeinwesen ökonomischer Initiativen [...] vorantreiben, sozialpolitisch für die Neuverteilung der Arbeit, ein bedürfnisgerechtes Grundeinkommenezusammen mit der Besteuerung der internationalen Kapitaltransfers [...] für die Weiterentwicklung der Sozialrechte eintreten“ (Staub-Bernasconi 20001:1514).

4.5. Biografie-Arbeit als Praxis Kritischer Sozialer Arbeit

Konsequent, ohne ein verstecktes Besserwissen (wie z.B. das „Wissen über einen ‚gelingenderen‘ Alltag“) den (in Auseinandersetzung mit Unterprivilegierung, Armut und Ausgrenzung gewachsenen) Erfahrungen und Praxen der Betroffenen Raum zu schaffen, das folgt notwendig aus dem hier skizzierten Menschenbild, und es begründet professionelles Fallverstehen und Handeln im biografischen Ansatz.

Diese Zielsetzung scheint in Widerspruch zu der Tatsache zu stehen, daß die Mehrzahl der Adressat_innen Sozialer Arbeit deren Dienste eher weniger freiwillig bis unfreiwillig in Anspruch nimmt (schon aus diesem Grund ist die postmoderne Rede von der Kundenorientierung eine Farce). Soziale Arbeit hat, entgegen anders lautenden Beschwörungen, auch heute eine Doppelfunktion: sie bietet Hilfe **und** organisiert Kontrolle (z.B. Dimmel 2005: 69ff.), beides orientiert an gesellschaftlich vorgegebenen (d.h. dem ‚Fall‘ äußerlichen) Werten und Normen. Aus dieser Perspektive scheint sich die Effektivität professioneller Interventionen an dem Grad der Erreichung dieser vorgegebenen Setzungen zu messen. Wenn aber gleichzeitig stimmt, dass biografische Akteur_innen mit ihren vermeintlich ‚nicht geglückten‘ Strategien eigentlich nur ihren unglücklichen Lebensbedingungen angemessen handeln und wenn zugleich stimmt, daß Soziale Arbeit ihnen keine anderen, besseren Lebenswelten zur Verfügung stellen kann, sie sich folglich, wollen sie in ihrer Welt handlungsfähig bleiben, auch zukünftig an den bisher erworbenen, lebensweltlich stimmigen Identitätskonstruktionen und Tätigkeitsmustern orientieren müssen: welche Handlungsperspektive resultiert aus diesem Dilemma für eine fortschrittliche Soziale Arbeit? Sie wird eine angemessene Perspektive auf die AdressatInnen und ihre Lebenslagen entwickeln **und** sich **zugleich** ihres gesellschaftlichen Auftrags bewusst werden müssen.

Wenn biografische Akteur_innen unter allen Umständen als Expert_innen ihres Lebens gesehen werden, müssen Hilfen konzipiert werden als Unterstützung der Nutzer_innen darin, sich selber als solche wahr- und ernst zu nehmen (Roer 2008).

Folgt man der Annahme, daß ‚nicht geglückte‘ Handlungsmuster und Lebensentwürfe Folgen subjektiven Befangenseins und Gefangenseins in gesellschaftlichen Widersprüchen sind (z.B. Leontjev 1979: 36f.; für die Kritische Psychologie z.B. Holzkamp-Osterkamp 1976), muss professionelle Unterstützung darauf zielen, die AkteurInnen in der **Umstrukturierung, nicht in der Neuschaffung**, von Wissensbeständen, Bewertungen und Handlungsmustern zu begleiten. Das geschieht in der Regel, wenn Geschichten und Geschichte erzählt, dabei geordnet und neu verknüpft werden, die eigene Biografie differenziert und in ihren Widersprüchen rekonstruiert wird. Durch das In-Beziehung-Setzen eigener mit den Erfahrungen anderer wird die gesellschaftliche Dimension der Subjektivität erkennbar. Das ermöglicht zugleich den Blick auf die Verhältnisse als gesellschaftlich hervorgebracht, damit auch als veränderbar durch die Subjekte. (vgl. dazu die unterschiedlichen Empowerment-Ansätze, z.B. Herringer 2006).

Biografische Akteur_innen werden in solchen Unterstützungsprozessen Kontinuitäten und Brüche als Stärken entdecken und nutzen. Sie machen die Erfahrung, sich selber und ihren Eigensinn als Ausdruck ihres Gewordenseins zu respektieren, ihre Biografie als Ressource zu erkennen, dabei Festlegungen und Zerstörungen von Lebensperspektiven nicht zu übersehen und Lösungen als Schritte der Selbstbefähigung zu organisieren. So kann die eigene Biografie bewusst in Besitz genommen und verändert werden. Der **„fremde Blick“** (z.B. Schütze 1994: 208) auf die eigene Biografie ermöglicht eine neue Rahmung bisher geltender und vertrauter Deutungs- und Handlungsmuster, innerhalb derer alternative, zugleich biografisch ‚endogene‘ (wirklich in der Lebenswelt des Subjekts beheimateten) Lösungen entstehen können.

Wie sicher schon deutlich geworden ist, erfordert Biografie-Arbeit eine neue (spezifische) Haltung. Unter Rückgriff auf eine methodologische Hypothese der qualitativen Sozialforschung lässt sie sich als „ethnographisches Fremd**verstehen**“ (Schütze 1994: 208ff.) beschreiben. Diese im Forschungskontext als erkenntnislogisches Prinzip gedeutete Orientierung, wird im Ansatz der Biografiearbeit weiter gefasst: als eine das gesamte professionelle Tätigkeitsspektrum (Fallverstehen **wie** professionelle Intervention) bestimmende Haltung (vgl. Roer 2008; Roer/Maurer-Hein 2004: 54f.). Sie wirkt quasi wie eine Folie, vor der die eingesetzten Methoden auf das ihnen zugrunde liegende Menschenbild und ihre Kompatibilität mit eben dieser Theorie überprüft werden können.

Respekt: Zentral ist dieser Haltung der Respekt. In Abgrenzung gegenüber psychologisch orientierten Konzepten wie „Empathie“ im Sinne der humanistischen Psychologie (Rogers 1987: 37) verstehen wir darunter nicht die vorrangig oder ausschließlich gefühlsmäßige Identifikation mit dem Gegenüber. Eine solche, soziokulturell tragfähige Perspektivenverschränkungen voraussetzende, Begründung für die Möglichkeit von Kommunikation und Interaktion ist in postmodernen, stark enttraditionalisierten, individualisierten Gesellschaften nicht mehr zeitgemäß (vgl. z.B. Lévinas 2002). Diese gesellschaftlichen Erfahrungen nimmt der biographische Ansatz auf. Interaktion, auch Interaktion in sozialberuflichen Kontexten, wird nicht mehr über Gemeinsamkeiten und Vertrautheit vermittelt, sondern über die Erfahrung von Fremdheit. Gegenseitige Fremdheit wird als konstituierendes Moment der Beziehungsgestaltung begriffen und in der Haltung des Respekts vor dem Unbekannten, der Andersartigkeit des Gegenübers praktisch nutzbar gemacht.

Respekt heißt immer auch Achtung der Autonomie des/der Anderen, heißt Anerkenntnis des Expertentums der Nutzer_innen Sozialer Arbeit, heißt Ernstnehmen fremder Lebensentwürfe und Lebenspraxen ohne Wenn und Aber. Das gilt für **alle** Menschen, unabhängig von ihrer Art und ihren Möglichkeiten, das eigene Leben zu organisieren und zu leben, unabhängig davon, wie 'gelingen', erfolgreich', nachhaltig die Erträge dem Betrachter auch erscheinen mögen. Respekt in diesem Sinn ist eine Menschenrechtskategorie, die die Unantastbarkeit der Würde und Selbstbestimmung des Menschen betont. Diese Wertung ins Zentrum beruflichen Handelns zu stellen meint, Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession zu betreiben (vgl. Staub-Bernasconi 2002: 253ff.).

Offenheit und Sich-fremd-machen: Praktisch folgt aus dem Gesagten, in helfenden Beziehungen dem Ratsuchenden Raum zu geben für die Entdeckung seines eigenen Wegs, prinzipiell offen zu sein für seine Lösungsstrategien und Lösungswege. Das impliziert natürlich auch das Sich-fremd-machen gegenüber der eigenen Biografie: das Markieren und Einklammern persönlichen wie professionellen Wissens, Wünschens und Wertens. Die gemeinsame Suche danach, was zu tun ist, in einem Gelände, das dem/der Professionellen unbekannt ist, kann durch Dunkelheit erschwert sein, zu Umwegen nötigen, in Sackgassen oder sogar am Rand einer Klippe enden. Andererseits sind Hilfeprozesse, so praktiziert, voller Überraschungen, sie können, auch für die Professionellen, zum Abenteuer werden. Diese Offenheit mag mühsam erscheinen, indem sie aber zum Aufgeben vertrauter (Vor-) Urteile nötigt, ermöglicht sie Lernen und schützt vor burn-out. Zugleich bietet sie Gewähr, Unterstützung dort anzubieten, wo sie gebraucht wird und angenommen werden kann, stellt also eine wichtige Voraussetzung für die Qualität beruflichen Handelns dar (vgl. Roer/Maurer-Hein 2004: 55).

Dialogisches Verhandeln: Welche Handlungsorientierung resultiert nun aus dieser Sicht der Professionellen auf Nutzer_innen Sozialer Arbeit und ihre Probleme? Kunstreich u.a. gehen in ihren Überlegungen zu einer dialogischen Sozialen Arbeit (Kunstreich u.a. 2004) von der These aus, daß aus einem durch Respekt und Offenheit bestimmten „dialogischen Verstehen“ logisch folgt, was sie „dialogische Verständigung“ nennen. Die These gründet sich auf die Erkenntnis, daß Professionelle wie Nutzer_innen ebenso spezifische wie gleichrangige Wissensbestände in den gemeinsamen Prozess einbringen, im dialogischen Verständigungsprozess sollen sich insofern sowohl die Anerkennung des Gegenübers als autonomes Subjekt, **wie** die nur auf diese Weise zu erreichende eigenen Bestätigung realisieren (vgl. Kunstreich u.a. 2004:34). Indem der Prozess der professionellen Unterstützung sich so in zweifacher Weise reflexiv gestaltet, werden „dialogische Verhandlungen“ über Sinndeutungen ermöglicht.

Solche Verhandlungen gestalten sich in der Regel jedoch schwierig, da Perspektiven und Interessen der verschiedenen Verhandlungspartner auseinander treten, sich gelegentlich sogar negieren können. Kunstreich u.a. sehen folgende Lösungsperspektive: „Da [...] erstens die Wissens- und Erfahrungsdomänen aller an einer Situation Beteiligten gleichwertig, aber zweifelsohne unterschiedlich sind, [...] und da zweitens in der hegemonialen Ordnung des sozialen Raums die objektive Differenz zwischen Professionellen und Adressaten nicht einfach übersprungen werden kann, kommt es in der Handlungssituation entscheidend darauf an, sich auf ein 'Gemeinsames Drittes' (Brecht) zu verständigen“ (Kunstreich u.a. 2004: 36). Die Autoren beziehen sich damit auf „das Lob der dritten Sache“ aus Berthold Brechts „Die Mutter“: was zunächst als Widerspruch erscheint, kann danach aus einer erweiterten Perspektive durchaus stimmig erscheinen, insofern nämlich eine Vermittlung zwischen den

unterschiedlichen Positionen in einer übergeordneten, umfassenderen gemeinsamen gesellschaftlichen Perspektive angenommen wird. „Dieses gemeinsame Dritte ist die verhandelte Grundlage, auf der der nächste Handlungsschritt aufbaut. Aus dieser gemeinsam entwickelten Problemsetzung ... generieren die Professionellen eine Handlungsorientierung“ (Kunstreich u.a. 2004: 36), die für die Adressat_innen allerdings lediglich eine **Möglichkeit (der Arbeit am eigenen Lebensentwurf)** darstellt.

Diese Einschätzung der Handlungsperspektiven Professioneller in der Sozialen Arbeit erscheint mir, vor allem unter den aktuellen gesellschaftlichen Verhältnissen (vgl. dazu z.B. Dimmel 2005), allerdings doch etwas optimistisch. Interessen und Perspektiven der Anbieter und der Nutzer sozialer ‚Dienstleistungen‘ scheinen immer weiter auseinander zu treten, in ein Spannungsverhältnis zueinander zu treten, das bisweilen den Charakter eines unüberbrückbaren Antagonismus annehmen kann. Solche Erfahrungen machen Angehörige Sozialer Berufe tagtäglich. Biografie-orientierte Professionelle wissen, daß Soziale Arbeit solche Widersprüche nicht heilen kann; zugleich beharren sie darauf, sie weder wegzudefinieren noch dem Rat suchenden Menschen als selbst erzeugte zu unterstellen. Stattdessen werden sie solche Antagonismen als strukturell bedingt wahrnehmen, die resultierenden Spannungen aushalten und sich ihnen stellen, ohne den Weg des biografischen Akteurs aus den Augen zu verlieren. (Zu den politischen Konsequenzen dieses Ansatzes z.B. Roer 2008a, 2008b.)

Zusammenfassend: Biografie-Arbeit als ein Ansatz rekonstruktiver Sozialer Arbeit lenkt den Blick auf die materiellen und sozialen Verhältnisse. Er nötigt, die Unterschiede zwischen den Lebenswelten biografischer Akteur_innen wahrzunehmen und somit die Strukturen sozialer Ungleichheit, die sie bedingen, zum Gegenstand der Analyse zu machen. Indem angenommen wird, daß biografische Akteur_innen ihre Persönlichkeit selber hervorbringen, können auch Ausgebeutete, Entrechtete, Marginalisierte, in ihrer nicht-bürgerlichen Existenz, als autonome, eigenständige und eigenständig handelnde Persönlichkeiten zu Wort kommen, ohne das die bürgerliche Wissenschaft sie „nostifizieren“ (Stagl 1974) müsste. Die Annahme schließlich, dass Tätigkeit immer eine verändernde Praxis ist, Eineignung **und Vergegenständlichung**, impliziert, daß die biografischen Akteur_innen auch Veränderer der Verhältnisse sind, denen sie zunächst eher unterworfen zu sein scheinen.

Literatur:

Alheit, Peter / Hoerning, Erika M. (hg.) (1989) Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie ideengeschichtlicher Erfahrungen, Frankfurt/M./New York: Campus

Beck, Ulrich (1986) Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt/M.: Suhrkamp

Bernal, John Desmond (1978a) Sozialgeschichte der Wissenschaften, Bd.1: Entstehung und Wesen der Wissenschaft. die Wissenschaft im Altertum, die Wissenschaft im Zeitalter des Göubens, Reinbek: Rowohlt

Bernal, John Desmond (1978b) Sozialgeschichte der Wissenschaften, Bd.4: die Gesellschaftswissenschaften in der Geschichte, die Gesellschaftswissenschaften nach dem Ersten Weltkrieg, Schlussfolgerungen, Reinbek: Rowohlt

Bitzan, Maria (2000) Konflikt und Eigensinn. Die Lebenswelt repolitisieren, in: neue praxis 4/00, S.335-346

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (hg.) (2008) Lebenslagen in Deutschland – Dritter Armuts- und Reichtumsbericht, Köln: Bundesanzeiger Verlag

Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung (Hg.) (2005) Lebenslagen in Deutschland – Zweiter Armuts- und Reichtumsbericht, Berlin: Bundestagsdrucksache 14/2562

Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hg.) (1990) Achter Jugendbericht. Bericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe, Bonn: Bonner Universitäts-Buchdruckerei

Butterwegge, Christoph (2011) ⁴ Krise und Zukunft des Sozialstaats, Wiesbaden: VS Verlag
Butterwegge, Christoph (2005): Wohlfahrtsstaat

und Soziale Arbeit im Zeichen der Globalisierung. In: Störch, Klaus (Hg.): Soziale Arbeit in der Krise. Perspektiven fortschrittlicher Sozialarbeit. Hamburg: VSA, 12-38

Butterwegge, Christoph / Klundt, Michael / Zeng, Matthias (Hg.) (2005): Kinderarmut in Ost- und Westdeutschland. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Dimmel, Nikolaus (2005): Am Ende der Fahnenstange? Soziale Arbeit in der Krise des Sozialen. In: Störch, Klaus (Hg.), Soziale Arbeit in der Krise. Perspektiven fortschrittlicher Sozialer Arbeit, Hamburg: VSA, 64-97

Füssenhäuser, Cornelia (2005) Werkgeschichten der Sozialpädagogik: Klaus Mollenhauer – Hans Thiersch – Hans-Uwe Otto, Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren

Füssenhäuser, Cornelia / Thiersch, Hans (2001) Theorien Sozialer Arbeit, in: Otto, Hans-Uwe / Thiersch, Hans (Hg.) Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik, Neuwied / Kriftel: Luchterhand, S.1876-1900

Hahn, Erich (1977) Verhalten und Verhältnisse, in Autorenkollektiv (Hg.) Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Soziologie, Berlin/Ost: Dietz, S.690-698

Hahn, Erich (1974) Historischer Materialismus und marxistische Soziologie, Köln: Pahl-Rugenstein

Heinz, Walter R. (2000) Selbstsozialisation im Lebenslauf. Umriss einer Theorie biographischen Handelns, in: Hoerning, Erika M. (Hg.) Biographische Sozialisation, Stuttgart: Lucius & Lucius, S.165-186

Herringer, Norbert (Hg.) (2006) Empowerment in der Sozialen Arbeit, Stuttgart: Kohlhammer

Hirsch, Joachim (1998) Vom Sicherheits- zum nationalen Wettbewerbsstaat, Berlin: ID

Hoerning,

Holzkamp-Osterkamp, Ute (1976) Motivationsforschung 2, Frankfurt/M./New York: Campus

Kosik, Karel (1967) Die Dialektik des Konkreten .Eine Studie zur Problematik des Menschen und der Welt, Frankfurt/M.: Suhrkamp

Kraus, Björn (2011) Lebenswelt und Lebensweltorientierung – eine begriffliche Revision als Angebot an eine systemisch-konstruktivistische Sozialarbeitswissenschaft, in:
<http://www.webnetwork-nordwest.de/dokumente/Lebensweltorientierung.pdf> (13.11.2011)

Kunstreich, Timm u.a. (2004) Dialog statt Diagnose, in: Heiner, Maja (Hg.) Diagnostik und Diagnosen in der Sozialen Arbeit. Ein Handbuch, Berlin: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge, S.26-39

Leontjev, Alexej N. (1979) Tätigkeit Bewusstsein Persönlichkeit, Berlin: Verlag Volk und Wissen

Lévinas, Emmanuel (2002) Totalität und Unendlichkeit, Freiburg: Alber

Ottomeyer, Klaus (1976) Anthropologieproblem und marxistische Handlungstheorie, Gießen: Focus

Pfaffenberger, H (1966) Einleitung in: Friedländer, W..../ Pfaffenberger, H (Hg.) Grundbegriffe und Methoden Sozialer Arbeit, Neuwied: Luchterhand

Roer, Dorothee (2010) Selbstverständlich können marginalisierte Menschen (wieder)sprechen! Aber: Können wir sie auch verstehen? Von der Notwendigkeit der (Wieder) Entdeckung unterdrückter Wissensarten durch die Subjekt- und

- Sozialwissenschaften, in: Dege, Martin u.a. (hg.) Können Marginalisierte (wieder)sprechen? Zum politischen Potenzial der Sozialwissenschaften, Gießen: Psychosozial-Verlag, S.53-78
- Roer, Dorothee** (2009) Biography Work. Reflections on Reconstructive Social Work, in: Journal of Social Work Practice 2/09, S.185-199
- Roer, Dorothee** (2008) Biografie-Arbeit: Thesen zur rekonstruktiven Sozialen Arbeit mit Menschen in Armuts- und Exklusionskontexten, in: Standpunkt: Sozial 1/08, S.8-11
- Roer, Dorothee / Maurer-Hein, Renate** (2004) Biographie-Arbeit – theoretische Grundlagen und praktische Perspektiven für die Soziale Arbeit, in: Hanses, Andreas (hg.) Biographie und Soziale Arbeit, Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S.47-61
- Rogers, Carl R.** (1987) Eine Theorie der Psychotherapie, der Persönlichkeit und der zwischenmenschlichen Beziehungen, Köln: GwG-Verlag
- Schütze, Fritz** (1994): Ethnographie und sozialwissenschaftliche Methoden in der Feldforschung. Eine mögliche methodische Orientierung in der Ausbildung und Praxis der Sozialen Arbeit. In: Groddeck, Norbert / Schumann, Michael (Hg.): Modernisierung Sozialer Arbeit durch Methodenentwicklung und -reflexion. Freiburg: Lambertus
- Simon, Titus** (2011)Einführung in die Soziale Arbeit. Portrait II: Das Beispiel Hans Thiersch, in: http://www.sgw.hs-magdeburg.de/mitarbeiter/simon/s.arbeit/13_Portrait_II_Thiersch.pdf (10.11.2011)
- Staub-Bernasconi, Silvia** (2002) Soziale Arbeit und Soziale Probleme. Eine disziplin- und professionsbezogene Bestimmung, in: Thole, Werner (hg.) Grundriß Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch, Opladen: Leske+Budrich, S.245-258
- Thiersch, Hans** (2009) Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel, Weinheim/München: Juventa
- Thiersch, Hans** (2002) Positionsbestimmungen der Sozialen Arbeit. Gesellschaftspolitik, Theorie und Ausbildung, Weinheim/München: Juventa
- Thiersch, Hans** (1978) Alltagshandeln und Sozialpädagogik, in: Neue Praxis 1/78, S.6-25
- Thiersch; Hans / Grunwald, Klaus / Königeter, Stefan** (2002) Lebensweltorientierte Soziale Arbeit, in: Thole, Werner (hg.) Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch, Opladen: Leske + Budrich, S.161-178
- Tomberg, Friedrich**(1973) Bürgerliche Wissenschaft. Begriff, Geschichte, Kritik, Frankfurt/M.: Fischer
- Tomberg, Friedrich** (1971) Was heißt bürgerliche Wissenschaft? in: Das Argument 6/7/71, S.461-475